

Beamtenhochschulkurse.

Am Mittwoch, den 12. d. M., abends 8 Uhr im „Sivoli“
Lichtbilder-Vorles
 des Reichsmed. Rates Dr. Kührlein in An-
 lehnung seiner Vorträge.
 Die Bilder aller Kurie 2122 der D. S. R.
 werden hierzu freundlich eingeladen.
 Eintritt 1 Mk. zur teilw. Deckung der Unkosten.

Hühneraugen

werden Sie hier los durch
Hühneraugen-Leberwöl!
 Dornhaut o. d. Fußplatte befeuchtet!
 Leberwöl! Rollen Schälchen.
 Kein Verkrühen, kein Festkleben am
 Strumpf. In Drogerien und Apotheken
 Schokolade 4.- und 6.- Mk.
 Herrn. Emanuel, Guttmühl-Drogerie, Drogerie Frig
 Leber!; Werner Maßfeld, Ritter-Drogerie.

Fürs Osterfest

empfehle:
Oberhasen und Eier
 in **Schokolade** und **Marzipan**
Bonbonieren
 gefüllte Eier u. Nester
Trinketier

Martha Hoffmann,
 (Reichardt Schokoladengeschäft)
Gotthardstraße 14.

Optikerstr. Fischer

MERSEBURG, Markt 24,
 Fachmann für wissenschaft-
 lich richtige Augenoptik
 Erstes optisches Spezial-Geschäft am Platze

Ihr Bruch wird größer!

weil sich die Borte verhärtet. — Ich habe Ihnen
 die schon über 20 Jahre lang bewährte Erfindung, das
D. R. Patent Dr. M. Winterhalter
 Nr. 34113, welches Ihnen ohne jede heftige drückende
 Feder und ohne nachgebenden Gummiband in den
 schwersten Fällen sichere, bequeme und unauflösbare
 Halt von unten herauf bietet. Suppenlörchen und
 Klebklenden in gleicher Weise nur aus beitem weichen
 Leder hergestellt.

Garantie nur 100% Herfertigung!
B. Heise, Zinkgartenstr. 2, Halle a. S.
 Mein Spezialität ist mit Wollern am Dienstag, den
 11. April, vorm. 8 bis nachm. 1 Uhr im Hotel
 Müller in Merseburg anzuwenden.

Von Sonntag, den 9. d. Mts., ab empfehle ich
 wieder einen großen
 Transport nur der
 besten und schönsten
 ostpreussischen

Rühe,
 gute Zugkälber und
 schöne Zuchtbulen
 mit Urformungszeugnis.

H. Heydenreich, Crampa b. Mücheln.
 Telefon 83.

Sonntag, den 8. d. M., steht ein
 reichlicher, schöner,
 hochgradiger sowie
 ununterschiedlicher
Rühe u. Käfen
 noch vorräthig im
 Osthof „Zum gold.
 Hahn“ in Merseburg zum Verkauf.

Robert Amling.

Von Sonntag, d. 9. d. M.,
 steht eine frische Auswahl,
 prima ostpreussische
Kühe
 und fetten Lämme.
Zuchtbullen
 mit Abstammungszeug-
 nis preisw. z. Verkauf
Willy Ziegenhorn, Schaffstädt
 Tel. 32.

Zeichner-Lehrling

mit guter Schulbildung und handwerklicher
 Solch adäquater Eltern, für unter technisches Büro
 zum folgenden Antritt gesucht
Stahl- und Eisenwerk Frankleben
 Zweigwerk des Siemens-Solling-Druck-
 Wägen-Bereitschafts-Gesellschafts.

Bekanntmachung.

Die anhaltende große Steigerung der Löhne und
 aller Betriebsmittel für unsere Mühlen zwingt uns, den
Mahl- und Schrotlohn für Selbstverworgergemais
 mit sofortiger Wirkung wie folgt festzusetzen:

- 1 Ztr. Brotgetreide zu mahlen . . . 20 M., bei 10% Abzug,
- 1 Ztr. Schrotgetreide zu schroten . . . 10 M., bei 4% Abzug.

Mühlenerneuerung Merseburg
 e. G. m. b. H.

Klein-Kunstbühne Preis-Statuten

Neues Schützenhaus.
 Dir. J. Eilenberger.
 Tägl. 6 u. 8 Uhr das große
 April-Programm.
 Eintritt: Reinerwerblos.
 Jeden 4. Tag
 Programmwechsel.

Kleine Anzeigen
 haben den besten Erfolg im
 Merseburg. Korrespondent,
 (Nebenausg. Schaffstädt. Zeitg.)

Punkenburg.

Sonntag, den 8. d.
Großer Ball

Sonntag, den 8. April
 und Sonntag, den 9. April
Merseburger Tabak.

Neues Schützenhaus
 Auf **Seilkaufmanns**
Bekleidung
 für Herren:
 Anzüge in großer Auswahl
 Hosenponen, Mäntel
 Knaben-Anzüge
 Schulwaren

Sauil Sommer
 Halle a. S., Leipzigstr. 14,
 I. und II. Etage.

Herren:
 Anzüge in großer Auswahl
 Hosenponen, Mäntel
 Knaben-Anzüge
 Schulwaren

Damen:
 Covercoat- u. Frühjahrsmäntel
 Imprägnierte Mäntel
 Blusen, Kleider, Hemden
 Strickpullover
 Schirmutensilien
 u. sonstigen Sie unserer **JK** Model-
 lagen!

Kleine Anzeigen
 haben den besten Erfolg im
 Merseburg. Korrespondent.

Die schönste Zierde!

Ein lockiges, volles Haar erhält man durch Polpolds
 ostpreussische Haarpflege-Creme. Sie zerbindet sofort
 den Anfall der Haare, befeuchtet Schuppen und Schin-
 nen und fördert den Haarwuchs rapid. Gibt schneeweiße
 Kopfhaut.
 Dargestellt im chemischen Laboratorium Naumburg.
 Alleinverkauf
Ritter-Drogerie, Neumarkt-Drogerie.

Ich zahle für

- Alt-Kupfer Mk. 40-45 per kg
 - Alt-Rotzinn Mk. 20-30 per kg
 - Zink u. Blei Mk. 10 per kg
 - Bücher u. Zeitungen Mk. 2,00-3,50 per kg
 - Alt-Papier Mk. 1,60-2,00 per kg
 - Lumpen Mk. 2,00 per kg
 - Alt-Eisen Mk. 1,00-2,50 per kg
- Knochen, Flaschen, alle Sorten Felle,
 Schafwolle, Strumpfabfälle usw.**
 zu nur **guten Preisen.**

Nur Anna Theuring

Globikauer Str. 39.
 Kostenlose Abholungen. — Fabriken Extra-Preise.

- Hülfe, Umarbeiten und Garnieren**
 werden angenommen
 Sand Nr. 5, 1 Tr. rechts
- Kochlehrer**
 gesucht.
 Zeune, Brunnengasse 111.
- Stiefel, wenn die**
Arbeitsmädchen
 gesucht
 Geh. Witz, Merseburg,
 Weihenpferd Str. 18.
- Junges Mädchen**
 in gute Stellung für Haus-
 halt und fast im Süder-
 waren-Verkaufsort gesucht.
 Bernhard Gödel
 3. St. Dierichs-Platz
 im Wohnhaus.
- Ehrlich, fleißiges Mädchen**
 für den Verkauf. Zu er-
 suchen: Senf u. Dornstr. 11.
- Jüngere, tüchtige**
Aufwartung gesucht.
 Ludwig Filiale, Burgstr. 24
- Ehrliche Aufwartung**
 wird täglich von 7/8-4 Uhr
 gesucht. Frische 51.
- Kräftiges Scholmädchen**
 zum Besuchen gesucht
 Es Manierstr. 16.
- Ein neu-Rössen**
 braune Brieftasche
 mit Inhalt verloren.
 Gegen hohe Belohnung
 abzugeben Bahnhofsstr. 21.

Halle S.  **Alte Promenade 11a**

2. Woche 2.
 Die mit ungeheurem Erfolg und riesigem Beifall aufge-
 nommenen Cserépy-Filme

Fridericus Rex
 I. Teil: Sturm und Drang | Beide Teile (11 Akte)
 II. Teil: Vater und Sohn | einer Vorstellung.
 Jugendliche zu den Nachmittagsvorstellungen Zutritt, abends
 nur in Begleitung Erwachsener.
 Vorführung: 3⁰⁰ 5⁴⁰ 8³⁰

B.-L. Preußen
 Sonntag, den 8. April 1922,
 abends 8 Uhr
Versammlungen
 im „Hohenzollern“. Alles
 erlaubt! Der Vorstand.

Berein
 der **Öfmarkler**
 nächsten Sonntag abends
 8 Uhr im Restaurant
Wollsch
 Monats-Versammlung.

Schießklub Kötzschen-Zscherben.
 Sonntag, den 8. April, von abends 7 Uhr an
 im
Tanzvergnügen Gath. Fieberden.
 Hierzu laden freundlich ein
 Der Vergn.-Ausschuß. Der Wirt.

Hallesches Operetten-Theater.
 Freitag, d. 7. April, abds. 7 1/2 Uhr: Erstaufführung:
Die Postmeisterin.
 Operette in 3 Akten von Seffel.
 Sonntag, den 9. April, nachmittags 3 Uhr:
 Kleine Preise. — Anstehende Abendbesetzung.
Prinzessin Olala.
 Operette in 3 Akten.
Die Postmeisterin.
 Poffe ab 1/2 10 (Sternstr. 6188) ununterbrochen geöffnet.

Hotel Kurhaus Bad Dürrenberg.
 Inh: Karl Seelig.
 Sonntag, den 9. April,
Großstadt-Ball!
 Nur neueste Tänze. — Anfang 4 Uhr.

Trebnitz.
 Sonntag, d. 8. April,
 abends 7 Uhr
Ballmusik
 mit humorist. Unterhaltung.
 Dazu ladet freundlich ein
 H. Deyer.

Anzeigen aus Schaffstädt und Umgegend.
 Geschäftsstelle: Buchdruckerei D. Bräuner in Schaffstädt. Tel. 74.

Nachruf.
 Am Sonntag, den 2. April, verschied nach langem
 Leiden, dennoch plötzlich und unerwartet, unser lang-
 jähriger Vorsitzender, der Königk. Landrat a. D.
Herr Otto Weidlich
 Seinem reichen Wissen, seiner außerordentlichen Sach-
 kenntnis, seiner großen Passion und Liebe für jegliche
 Zucht verdanken wir das Blühen und Gedeihen unserer
 Verbände.
 Sein vorbildliches Wirken und Walten sichers ihm
 unsere treue Dankbarkeit bis über das Grab hinaus.

**Kengsthaltungs-Genossenschaft und Pferde-
 zuchtverband von Schaffstädt und Umgegend.**
 C. John, Standten. Ch. P. Heinrich, Nieder-Eichstädt. Oscar Heinrich, Gr.-Gräfendorf.

Einem jungen
Bäckergehilfen
 (ausserernten) zum 11. d. M.
 für hiesige Stelle zu ver-
 suchen
 Oswald Wänterich,
 Bäckermeister, Schaffstädt.

Tüchtiges
Haarwäscherin
 in guten Lohn und guter
 Kost fortw. gesucht.
 Richter, Badefrauentanz,
 Lauchstedt.

Am häuslichen Herd

„Blätter für Unterhaltung“
Haus- und Landwirtschaft



Wöchentliche Beilage zum
Merseburger Korrespondent

Druck und Verlag der Firma Ch. Köhner in Merseburg — Geschäftshaus Kleine Ritterstraße 3 — Fernspr. 324

Nr. 14

Merseburg 7. April

1922

Die junge Sehnsucht.

O junge Sehnsucht, die sich einen Herzog träumt
Und einen kampfbereiten Kiel, an den die Meerflut schäumt,
Der ungeduldig an der Kette zerrend sich im Hafen wiegt
Und einen Mast, an den sich eine Scharlachflagge schmiegt
O junge Sehnsucht, die der Gott des Traums befruchtet,
Wenn über Wald und Wegen schwer die dunkle Wolke wuchet.
O Sehnsucht, die in Qualen sich auf lichtgemiebnem Lager windet —
Einst kommt der Tag, der dich verhungert und verdurstet findet!

Chantal.

Gies Rainer.

Geschichte einer Ehe von Leontine v. Winterfeld.

B.)

4. Kapitel.

(Nachdruck verboten.)

An ihrem kleinen, zierlichen Schreibtisch im blauen Boudoir saß Gies Rainer und schrieb. Sie schrieb aber einen Brief nach Hause an Ellen.

„Geliebtes Schwesterchen!

Nun ist der Umzug von Jena hierher glücklich überstanden, und wir haben uns schon wieder ganz wohl eingerichtet. Königsberg ist doch schließlich gar nicht so häßlich, wie ich zuerst fürchtete. Und da Knut glücklich ist durch seine Berufung hierher, so bin ich es natürlich auch. Im Grunde ist es ja auch so gleichgültig, wo man wohnt, wenn man sich nur lieb hat. Alles andere ist doch nur Nebensache. Ach, Ellen, es ist mir oft wie ein Traum, daß wir nun schon zwei Jahre verheiratet sind, immer noch ist mir so, als wäre ich Braut. Von der Prosa der Ehe, von der Mutter und Großmutter immer reden, kann ich wirklich nichts merken. Der seltsame Moment am Tage ist, wenn Knut nach Hause kommt. Ich habe ihn wenig, das ist wahr, da er viel auf der Universität ist und zu Hause große Arbeiten hat. Aber dafür ist er ja ein Mann, das ist halt sein Beruf. Und er ist mit Feuer und Flamme dabei. Da darf ich nicht klagen. Gisela hat ihren Ernst noch weniger. Der wird ja als Arzt auch nichts fortgerufen und hat eigentlich nie Ruhe. Wir sehen die Verwandten selten, obgleich man doch in derselben Stadt ist. Unsere Wohnung ist einfach wohnig, klein, aber unendlich traut und gemütlich. Und mit dem Blick auf den Schloßteich und grüne Bäume.

Bitte, liebe, liebe, kleine Ellen, besuche mich doch recht bald einmal. Du mußt doch wissen, wie Deine Lies wohnt. Und grüße Großmutter, die Eltern und Friede sehr von mir. Wir haben große Wünsche, da gibst viel zu tun. Also auf baldiges Wiedersehen!

Deine Lies.“

Lies hatte kaum ihren Brief beendet, als es dranhin klingelte, und das Mädchen Frau Dr. Rainer meldete. Da kam auch schon Gisela im glatten, weißen Reinenkostüm und großem, schwarzem Hut über die Schwelle geklimmt.

„Nun, kleine Schwägerin, man muß doch auch einmal sehen, wie es dir geht. Wie schön küßt es hier bei euch ist. Es ist bodenlos heiß und heiß auf den Straßen. Zeit, daß man in die Berge geht.“

Lies führte die Schwägerin durch Knuts Arbeitszimmer auf den kleinen schattigen Balkon. Als sie an Knuts Schreibtisch vorbeikam, blies Gisela heben. Da hing ein prachtvoller Stich Friedrichs des Großen mit seinem Wort: Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue!

Gisela schüttelte den Kopf.

„Was die Männer auch immer mit ihrer Pflicht haben. Direkt lächerlich. Ernst ist auch mehr mit seiner Klinik verheiratet als mit mir.“

Lies lächelte.

„Der Beruf ist einem Mann nun doch einmal die Hauptsache. Und das muß es ja auch sein. Männer ohne Arbeit haben immer etwas — wie soll ich sagen — fast Verächtliches für mich.“

Sie sahen sich in den großen Korbfesseln gegenüber. Vom Schloßteich wehte ein kühler Aufzug über den Balkon.

Gisela machte eine wegwerfende Handbewegung. In ihren verklärten Augen stand kalter Spott.

„Für mich hat jeder Mann etwas Ähnliches, sei er nun mit oder ohne Arbeit.“

Lies sah erschrocken von ihrer Näheren auf.

„Das sagst du, Gisela? Eine verheiratete Frau?“

„Gerade darum, kleine Lies. Man kennt sich eben zu genau. Hält seine Schwächen und Fehler nicht mehr so geheim voreinander.“

„Ja, aber die Liebe überbrückt das doch alles.“

Lies sagte es so einfach und selbstverständlich, ohne von ihrer Arbeit anzuleben.

Gisela suchte die Achseln kaum merklich.

„Die Liebe? Du Märchen! Es scheint wirklich, du glaubst immer noch an diese krankhafte Illusion.“

Jetzt sah Lies empört auf.

„Aber Gisela, ich begreife nicht, warum hast du denn überhaupt geheiratet?“

Gisela lehnte sich weit zurück und verschränkte die Arme hinter ihrem schönen Kopf.

„Ja, sieh mal Kind, das frage ich mich auch so oft. Vielleicht hat es einen Moment in meinem Leben gegeben, wo dieses wunderbare Fluidum, was manche Liebe nennen, auch mich gepackt hielt. Reicht du, Liebe, das ist ja Unfinn. Wir sind elektrisch, weiter nichts. Das eine Geschlecht positiv, das andere negativ — das zieht sich nun an. Furchtbar einfach. Das einfachste Gesetz in der Physik, daß sich die entgegengesetzten Elektrizitäten anziehen, die gleichnamigen aber abstossen. Damit ist für mich das ganze Verhältnis zwischen Mann und Weib erklärt. Und das nennen die Sentimentalen Liebe. Und dazu gehörst auch du, kleine Lies.“

Lies hatte vor Schreck die Schere fallen lassen.

„Ja, aber beste Gisela, womit erklärst du dann aber das, wie du behauptest, meist eintretende Aufhören dieser Anziehungskraft? Solange diese Elektrizitäten verschieden sind, müssen sie sich doch immer anziehen?“

„Doch nicht, kleine Lies. Elektrische Ströme sind unberechenbar.“

Jetzt sprang Lies auf. Ihre Augen flammten.

„Gisela, verzeih mir — aber — du bist total — überspannt.“

„Sage doch ruhig verrückt — kleine, denn das findest du ja doch. Übrigens — um auf ein anderes Thema zu kommen — du nährst ja noch immer keine Bindeln?“

Lies wurde dunkelrot.

Sie begriff als junge Frau diesen frivolen Ton ihrer Schwägerin einfach nicht.

„Himmel, mach nur nicht solch empörtes Gesicht, wir sind doch unter uns. Im Grunde kann ich dir ja nur gratulieren. Ich denke es mir den schwersten Schicksalsschlag, ein Kind zu haben.“

Auf und ab wippte die Frau Doktor die Backspitze ihres zierlichen, schmalen Schüßes.

Lies war blaß geworden.

„Wie du jetzt redest, Gisela, das ist Sünde. Vielleicht ist es gerade das, was dir fehlt, das Muttersein.“

„Um Gotteswillen, kleine! Ich und Mutter! Nie — ich glaube, ich würde verrückt.“

„Das haben schon viele gesagt und sind nachher die besten Mütter geworden.“

„O, wie du weise bist, kleine Lies! Aber sieh mal, es beanprucht, daß sich das ganze Haus darum dreht, die Mähe mit Pflanz, Wartung, ewigem Geheer — um Gotteswillen! Ich würde total wahnsinnig.“

Lies konnte nicht antworten.

„Arme, arme Frau!“ dachte sie nur immerzu. — „arme, arme Frau!“

Sie hätte ihr antworten, sie widerlegen mögen, aber es wider-
recht ihr, ihr Heiligste zu preisgeben. Und sie schwieg.
"Apropo, da hätte ich beinahe die Hauptsache vergessen!" rief
Gisela und stand auf.

"Du und Knut müchtet doch morgen abend gemüthlich zu uns kom-
men." Das heißt, Ernst's Zubaussein ist ja immer der reine Zufall.
Aber vorläufig ist er morgen abend frei. Nicht wahr, ihr kommt?"
Dies nicht.

"Ja, Gisela, ich denke, daß Knut nichts anderes vor hat."
"Dann adieu und auf Wiedersehen!"
Da brachte Dies die andere vor die Tür und atmete erleichtert
auf, als sie sie die Treppe hinunterrauschen sah.

Und ging dann langsam zurück durch ihre lieben kleinen Stuben.
Wo sie jedes Stück selber zusammen mit Mutter ausgefucht hatte oder
mit hergebracht aus ihrem Mädchenstübchen in Nilmer. Die Bilder
der Eltern auf ihrem Schreibtisch, das große Aquarell von Nilmer,
das ihr Ellen zur Hochzeit gemalt, das bunte Kuflißen vor ihrem
Nachtisch, das Großmutter noch mit zitternden Händen für ihr Entel-
kind gestickt, — alles hatte seine eigene, heimliche Sprache und hatte
ihr etwas zu sagen, liebe, süße Worte aus der Heimat, aus der
Mädchenzeit.

Langsam ging Dies zum Balkon zurück, wo ihre Näharbeit noch
lag. Sie setzte sich wieder in den tiefen Vorhessel und wollte fleißig sein.
Aber ihre Hände sanken in den Schoß und ihr Blick ging über
die grünen Baumwipfel hinweg auf den flimmernden Schloßthurm.
Wie war das möglich, daß ein Weib, eine junge Frau so sprechen konnte
wie Gisela? War es nicht das Heiligste auf Gottes großer, wunder-
barer Erde, das winzige, kleine, unscheinbare Wörtchen: Mutterchaft?
War der Gedanke nicht so groß, so berauschend, so unsagbar, — unter
seinem Herzen tragen zu dürfen das Eiheste, Heiligste, was man
empfangen von ihm, dem man Leib und Seele dahingegeben zum
ewigen Eigentum? Von ihm, dem man seine erste bräunliche Liebe
geschenkt, die dann wuchs und wuchs zu einer Liebe, die nimmer auf-
hören konnte? Sag nicht in dem Wort, "Mutter sein" eine Fülle von
namenlosem Glück? Aber auch von heiligster Pflicht und höchster Ver-
antwortung? Verantwortung einem kleinen, willenslosen Wesen gegen-
über, dem man das Leben, dieses wundersame Rätsel, anzuzwingen
im Begriff stand?

Heilige Hände sollen Mutterhände sein, die ein Kind zuerst hinein-
führen ins räthelhafte Dasein. Heilige Herzen sollen Mutterherzen
sein, die ihr Kind, ihr neugeborenes schon, empfortragen im Gebet vor
das Antlitz dessen, der sie segnet in so großer, wunderbarer, unsaglicher
Weise. Heilige Seelen sollen Mutterseelen sein, denn in ihnen ruht
der Keim der zukünftigen Seele ihres Kindes. Der kleinen, scheuen,
fremden, unbescholtenen Kinderseele, die sie geweckt haben aus dem
Nichts zum Leben. Heilige Wunden sollen die Wunde sein, in denen
die Mutter zweites Leben wachsen fühlt unter ihrem Herzen. Heilige
Gedanken, großes, tiefes, reines Sinnen soll es sein, was diese Zeit
einer Mutter Seele füllt, denn sie gibt das Gepräge für Anlage und
Charakter des kommenden Kindes. Hier erst gelangt das Priesterinnen-
amt des Weibes zur höchsten Entfaltung seiner sittlichen Macht und
Größe. Denn die Mütter tragen die Zukunft und mit ihr das Glück
der Menschheit.

Aber den Schloßthurm her kam ein süßer Duft von blühendem
Jasmin. Nicht über's Wasser schossen die jauchenden Schwalben.
Dies sah noch immer regungslos, die Hände im Schoß gefaltet.

Da klang ein Schritt nebenan.
Auf der Schwelle der Balkontür stand Knut.
Er beugte sich über sie und küßte sie.

"Liebling, wovon träumst du?"
Da sah er Tränen in ihren Augen. Jetzt, jetzt an sein Herz
schmiegte sie sich und legte ihren Mund dicht an sein Ohr.

"Von unserem Kind."
Im Garten oder zwischen zwei träumverloren eine Amsel.

5. Kapitel.

Dr. Ernst Rainer kam in seinem weißen Mantel mit den auf-
getrennten Ärmeln aus dem Operationszimmer.

Er sah blaß aus. Die Andern auf seiner Seite waren stark ge-
schwollen. Es hatte die letzten Tage und Nächte viel heiße Arbeit
gegeben. Desseß Ringen Auge in Auge mit dem Erbarmungslosen,
der mit klingender Sense über die Erde geht, Ernte zu halten zwischen
Blüte und Frucht.

Wie war das doch gewesen als Kind einmal?
Da war er mit seinem Vater auf der Straße gegangen, und sie
waren einem Leisegang begegnet. Da hatte das Kind sich erschreckt
vor all den vielen schwarzen Männern, die den Sarg trugen. Und er
hatte irgendwo das Wort gehört: Männer des Todes. Das prägte sich
ihm unaussprechlich ein.

"Vater", hatte er da gesagt, "ich will nicht so einer werden wie
diese Männer des Todes. Gibt es nicht auch Männer des Lebens?"
"Ja, mein Kind" — hatte da der Vater gesagt —, es gibt Männer,
die da ringen gegen den Tod — Männer des Lebens —, das sind
die Ärzte."

"O Vater", hatte er da gejubelt, "laß mich Arzt werden!"
Männer des Lebens! Waren sie das wirklich? Gelang es ihnen
dann immer, Herr zu werden über den großen Unbekannten, Unstich-
baren, vor dessen Macht alle Weisheit der Welt zu Staub wird?
Männer des Lebens! Ernst Rainer lächelte müde.

Die ganze Nacht hatte er heute gefesselt am Sterbebett eines jungen
Studenten. Den Puls des Sterbenden in der einen, die Uhr in der
anderen Hand. An der anderen Seite des Lagers die Krankenschwester.
Und sie hatten gerungen um dieses junge, stolze Leben. Gerungen mit
dem Tode Krast an Brust. In die großen leeren Augenhöhlen hatte
er dem Tode gestarrt: Was ging, wer von uns beiden soll Sieger sein?

Dann, als die Sonne aufging, hatte der andere gesagt, der mit
berühmter Sense. Kein Camerstoff, keine Kochsalzeinjektion hatte
ihn zurückzuführen können. Wieder war der Tod der Sieger geblieben.
Männer des Lebens!

Der junge Arzt fuhr sich mit der Hand über die Stirn — zwei-
mal — dreimal.

Dann zog er sich schnell um und stieg in die wartende Droschke.
Dabei im großen Kühlen Salon sah Gisela mit Knut und Dies.
"Du bist ja ein reizend plunklicher Birt", lachte sie.
"Ich kann wohl jetzt nach dem Abendbrot hingeln."
Er setzte sich zu den anderen.

"Berseigt. Aber ich hatte noch ein bißchen zu operieren."
"Armer Ernst", sagte Dies, "du siehst abgepannt aus. Willst du
nicht einmal ausruhen?"
"Vorläufig ist es unmöglich, ich kann jetzt nicht abkommen in der
Klinik, da mein erster Assistent augenblicklich beurlaubt ist."

Gisela zündete sich eine neue Zigarette an.
"Näherlich geradezu. Solche Antworten gibt er einem immer.
Und an seine Frau denkt er dabei gar nicht. Als ob ich bei dieser
Sache nicht auch einmal heraus müßte. Alles geht jetzt in die Berge
oder an die See. Gaben nicht auch die Universitätsferien schon an-
gefangen?"

Sie sah fragend zu Knut herüber.
"In vierzehn Tagen sind wir so weit", lachte der.
"Aber trotzdem denken wir ruhig hier zu bleiben, nicht Dies?"
Gisela zwitzte die Achseln und kniff die Augen zusammen.

"Schonst ja höflich unter dem Pantoffel zu sein, kleine Dies.
Juli und August in der Stadt! Das würde ich mir nicht bieten lassen."
Dies lächelte.

"Aber warum nicht, Gisela? Unsere Wohnung ist ja so wunder-
schön kühl und dann der Balkon und das Grüne. Knut hat eine große
Arbeit vor, die er in Ruhe zu Hause beendigen will."

"Ja, in Nilmer hätte ich doch dieselbe Ruhe."
Knut spielte mit dem Aschenbecher.

"Das wohl, Ruhe schon. Aber nicht all das Material aus der
Universitätsbibliothek, was ich dazu brauche."

"Warum geht denn Dies nicht allein nach Nilmer? Landluft ist
ihm doch auch gesünder. Sie ist hier schon ordentlich spiz geworden."

Aber Dies hob ihre Hand leise unter den Arm ihres Mannes.
"Ich Knut allein lassen? Da hätte doch keiner von uns etwas
davon."

Knut streichelte leise ihre Hand.
"Nein, da hätte keiner von uns etwas davon. Und so bleiben
wir halt beisammen. Da ist's auch allemal am schönsten."

"Herrje, stellt ihr euch an!"
Gisela redete lachend die Arme.

"So viel Verliebtheit! Ist das nun Wahrheit oder Dichtung?
Na, ich reise jedenfalls bestimmt nächste Woche nach Tirol. Emerlei,
ob Ernst mitkommt oder nicht. Man ist doch nicht Sklav'n."

Nach dem Essen, als die Lampen angezündet waren, fiel Dies'
Blick auf eine prachtvolle Napoleonbüste in Ernst's Arbeitszimmer,
die sie vorher noch nicht darin gesehen. Sie konnte sich gar nicht
satt daran sehen. Knut rühte seinen Kneifer zurecht und mußte auch
begutachten helfen.

"Ich habe sie mir nämlich kürzlich in der Kunstausstellung gekauft",
erklärte Ernst und strich weich über die Bronze, "weil mir das Ding
so sehr gefiel."

"Ich habe für Napoleon immer solch große Vorliebe gehabt",
sagte Dies, "sein Genie, seine Kaltblütigkeit, sein Feldherrntalent haben
mir stets so imponiert. Wie ein Berg ragt er empor unter seinen
Zeitgenossen."

Ernst hatte sich ihr gegenüber gesetzt in einen der tiefen Klubessel.
Dieses Stadium der Schwärmerei machen wir wohl alle einmal
durch" — er lächelte —, "vielleicht lag es weniger an dem Mann als
an seiner Zeit. Ich meine, große Zeiten bilden große Charaktere.
Sein Zeitalter brauchte ihn, darum konnte das aus ihm werden, was
er wurde. Darum konnte er das entwickeln und voll entfalten, was
er den Keim in sich trug. Da er der einzige in seiner Art war zu
jener Zeit und keinen Rivalen hatte. Weil Frankreich — Europa nur
warteten auf den einen, der ihnen Herrscher sein sollte. Vielleicht gibt
es heute in unserer Armee noch viele solcher Genies. Aber alles ist
gut und sein säuberlich im Gletsche, alle Kräfte wirken harmonisch zu-
sammen, keiner kann sich besonders hervorruhen, denn niemand verlangt
es von ihm. Hätte jener Bonaparte jetzt zu unserer Zeit gelebt, als
junger Artillerieleutnant — wer weiß, ob man überhaupt von ihm
geredet hätte. Wäre vielleicht schon als Major um die Ecke gegangen."

Jetzt mußte Dies aber doch lachen.
"Knut, bitte, komm mir zur Hilfe. Dein Bruder ist ja einfach
furchtbar."

Ernst lachte.
"Da kannst du die Geschichtsprofessoren der ganzen Welt zu Hilfe
rufen, ich bleibe doch bei meiner Ansicht: Nicht die großen Männer,
wie Treitschke sagte, machen die Geschichte, sondern die Zeit, die Um-
stände, die Verhältnisse machen die großen Männer. Sie sind ja nur
das zufällige Produkt ihrer Imponderabilien."

"Warum stellst du dir denn aber die Büste eines solchen „großen
Mannes" in deinem Zimmer auf?"

"So, siehst du Dies, weil ich trotz alledem doch noch viel übrig habe
für ihn. Und dann ist diese Büste als Kunstwerk an und für sich doch
wohl bestzenswert."

Gisela fuhr mit ihrer schlanken Hand über die Bronze.
"Sachliche ist, mein Lieber, du hast Mitleid mit ihm, weil er un-
glücklich war."

Ernst nickte.
"Mag sein, daß du recht hast. Denn Unglück fordert wohl leider
meist unser Mitleid heraus. Was sich bei den sentimental angelegten
Naturen, den Frauen, dann als Schwärmerei kund tut, die leicht in
falsche Bewunderung ausartet."

"Wovon ich mich auszunehmen bitte," — Gisela versträubte die
Hände hinter dem Kopf.

Knut rühte die Asche von seiner Zigarette.
(Fortsetzung folgt.)

Das Bilderraten zu Rheinan.

Eine lustige Legende von Otto Brück.

Rheinan war ein Kloster oberhalb Andernachs, sein Abt war Strabo, und Strabo war ein Schalk. Wer öfter den Rhein hinabgefahren kam und im Kloster nächtigte, wußte das seit langem; und die Dörner muhtens aber auch die zu Andernach. Christel, des Stadtschreibers Tochter, die seit einem Jahr oder zwei der Klosterherberge vorstand, war am weissen Sonntag zu ihrem Vater zurückgekommen, und mit ihr ein unbändig Gelächter, und das war von der Speiskammer zu Rheinan ausgegangen. Denn eines Abends, als die Schiffslein abgetragen und die Lampen entzündet waren, war Strabo unter die Fremden in der Gaststube getreten; sein Hauchlein wadete unter einer Lache, als ob Kumpelsteine drin wären. „So ihr sehn wollt, wie man ein Vöglein füttert“, rief er und kam ins Husten, als wolle er ersticken, „so ihr ein nächsig Vöglein sehn wollt, kommt mit mir!“ Und auf den Behen, hinter ihm die ganze weltliche Kumpanei, waren sie den Gang hinan auf die Speiskammer zugeschlüchelt, während im Garten unten die himmlische Kerisei von Rheinan, über dreißig Mönche, mit Salestücken aufzog. „Nagel den Heiß!“ rief Strabo, stieß die Tür auf und sprang hinein; da fand man Christel, wie sie einem jungen Burschen den Kransen mit Würsten, Schinken und Käse stopfte, ein paar Flaichen Wein oben auf, und dabei dem Jungen von ihren Lippen ein Kränklein reichte, davon dem Abt ein Bittren kam; denn er war ein Weintenner. Schade, schade, der Wandersmann hatte seinen Durst noch nicht halb gelöscht, als der Überfall geschah; und so hurtig drangen sie auf ihn ein, daß er die aufgeschaltete wie die ungetrunkene Wente fahren lassen mußte, ans dem Fenster sprang und unter die Salestücken fiel. Damit war sein Besuch in Rheinan und der Christel Amtszeit zu Ende; nicht aber dieses Abends Fidelitas. Der Abt hieß den Kellermeister ein Faß Anteler aufstehen, eröffnete den Amtrunk und verschickte die Morgenmette. Denn er war ein Schalk, und „Der muß früh aufstehn, der anderthalb Schelmen auf mich setzen will“, sein Lieblingswort.

Ein paar Tage später sah Strabo im Klostergarten, und wie er den silbernen Rhein sah, kam ihm eine blanke Wehmut in die Augen. „Wo ist die Zeit hin“, sprach er zu sich, „da du selbst ins Leben gebrannt wie ein junger Strom, predigend unter der Linde im Dorf oder auf dem Markt, wo der Roland steht?“ Die Aprilsonne brannte ihm schon artig auf den Kels, so daß ihn schlärte; und gemacht kam er ins Schmarchen. Da fängelte ein frischer Bursch über den sauber geharkten Kiesweg und auch der Bursch sprach zu sich selber, als er des Wieses richtig wurde: „O du Angelim“, sprach er, „daß dich die christliche Nächstenliebe verlassen hat, das hab' ich erfahren; aber daß du so fauler Eiteliebe verfallen bist, erkenne ich ih!“ Doch irgend ein Gelüsten mußte ihn verfühnlischer machen, denn er stahl dem Abt sein Brevier unter den Händen weg und langte einen Köstlich aus der Tasche. Mit kurzen, sichern Strichen triebte er aufs erste Durchschußblatt den so jämmerlich erloschenen Vulkan der Gottesgelehrtheit, wie er den schlafenden Abt bei sich zu nennen beliebte; darunter schrieb der spize Griffel: „Gottes Auge schläft nicht.“ Doch das Auge seines Dieners wurde munter: kaum war der Punkt hinter den Spruch gesetzt, erblickte Strabo den freien Kuben und in seiner Hand das Brevier. Da entspann sich folgendes:

„Weiß der Jünger St. Lucae, daß es sich nicht schickt, einen alten Mann im Schlaf zu löwen?“

„Weiß der Herr Abt, daß es in der besten Absicht geschah?“ Dabei reichte der Bindhund dem Gottesmann das also geschmückte Brevier.

„Weiß der Jünger St. Lucae, daß es unziemlich ist, solches zu zeichnen?“

„Weiß der Herr Abt, ob ich nicht Schickslicher malen kann?“

Da horchte Herr Strabo auf, denn ihm beugte ein gläubiger Klang in dieser fragenden Antwort zu liegen, und freundlich lud er ihn, einzutreten. Es war ihm von ungefähr der Gedanke aufgestiegen, dieß Fohlen an seinen Wagen zu spannen, will sagen, sein Kloster von ihm ausmalen zu lassen. Dabei schab ihm eine kleine Eitelkeit; sich selbst auf einem Bild als demüthigen Stifter absonderlich zu sehen, schien ihm nicht ruhmlos; und er dachte bei sich, ein frommer Mönch erscheine als Stifter eben so gut, wenn nicht noch besser, als solch ein Mäntzer Krämer oder ein Augsbürger Pfefferfack, wie er sie anderswo gesehen. Und während er mit dem Malersmann eine Weinreise machte durch fünf Weinorten hindurch, forschte er insgeheim vergeblich nach weißen Wänden: endlich sprang er auf, schneller, als die hartnäckige Sitzung erwarten ließ, und hat den Malersmann, ihm ins Freie zu folgen. Er ging zu einem Kapellchen voraus, das an der Umzäumung des Klostergartens hart am wachsenden Weine lag, und wieder entspann sich eine entscheidende Zwiegespräch:

„Weiß der Jünger St. Lucae, daß ich hierhinein eine Mariastel stiften will?“

„Weiß der Herr Abt, daß ich sie zu Pfingsten malen kann?“

„Weiß der Jünger St. Lucae, was er malen soll?“

„Weiß der Herr Abt, daß dies ein jungschaffendes Herze selber bestimmt?“

„Ja, denn ich bin der Abt Strabo!“

„Und ich bin der Tobias Bruyn aus Köln!“ Bot dabei dem Abt die Hand, daß der sich krümmte, und war von nun an solch ein Geschäft gelbener Lustigkeit, daß der Gottesmann erstaunte; aber er ahnte nicht, welche Vorfreude am Schanden den Fallsteller an seinem Tisch erheiterete.

Pfingsten fiel in den heißen Junius. In dem Kapellchen sah der Malersmann und arbeitete, und manch unfrommes Lied drang aus dem heinernden Bauer in den Garten; und auch sonst hätte der malende Klausner gar unflösterliche Angelegenheiten. In jedes „Benedictus“, das unter den Linden verzierrte warf er ein dreimalig: „Heil Hoppal-dei“, in jedes „Amen“ ein Lichter „Zuchel“, und die jungen Mönche, in denen noch die eifernde Bild sah, sahen in des Malers Pinzel die Feigabel des Satanas. Kritiker sich also und schickten zum Abt mit der Bitte, er solle den Farbenreifer seines Weges verweisen; umsonst, denn Strabo ließ ihnen antworten, Gott der Herr sei ein

richtiger Malersmann und doch kein Satanas. Sie möchten einmal ins Rheinal schauen und in seine farbigen Wunder, in dies Breviarium blütenuntere Gänge und dies Wiffale der schwarzen Wälder, und würden erkennen, daß Gott der Herr, der alle Widren und Stände in sich vereine, schier ein besserer Malersmann als Mönch sei. Da gaben sie sich zufrieden.

Den der Abt also beschützte, der ließ ihn eines Tages, gegen Mäende, zu sich bitten, empfing ihn an der Tür des Kapellchens, darinnen er schief und malte, vollführte einen weltmännlichen Bücking und führte den Abt vor den Altar. „Die Kligel sind anzgemalt“, sagte der Kölner Tobias und schlug sie zurück; da sah man auf dem einen Bild dargestellt, wie St. Christophorus das Jesuskind durch den Fluß trägt, auf dem andern, wie St. Egidius durch ein Wunder in großer Not versorgt wird, während er wegen des tiefen Schnees nicht nach Almosen gehen konnte. Beide, der stämmige Patron der Schiffer und der fromme Minorit, waren mit gleicher Kraft des Ausdrucks gemalt, beider Umwelt, der wogende Fluß und der stodeude Schnee war mit gleicher Treue hingelegt, daß untern Abt das Gefühl des Jägers schnelle, eine gute Wente gemacht zu haben. Vor dem Kapellchen, unter den Bäumen hielt er mit seinem Gelwuld eine firrtreiffiche Wepser, und unter den Tafeln, während sich Strabo mit einem dickbüchigen Wohlgefallen seiner Kunstgüternschaft räumte, geschah es auch, daß Tobias Bruyn ihm lachend zurief, dies Prahlen künde ihm an. Sein Kunstverstand sei eine gütigere Speiskammer als die, aus der man zu Rheinan hungernde Wanderer unter die Salestücken jagel. Doch dies schien der Abt ungern zu hören, denn er dachte, wie ein Fisch nach dem Röber, nach einem andern Gedanken und sprach ihn aus: „Wie würd' es euren Ruhm mehren, wenn wir Pfingsten die Andernacher zur Mariaweihe einladen! Rheinauf und rheinab — denn sie schwängen gerne — würd' eures Pinsels Nama bringen!“ Und auch der des Stifters, verlegte Bruyn mit spöttlichem Einschlag; doch wie zur Befräftigung rief er dreimal: „Das tut! Es wird euch gelohnt werden!“ ... So weltläufig war der Abt, daß er den Malersmann anzüglich fragte: „Sagt, habt ihr kein Schäl oder Brau?“ „Sie soll dabei sein, Abt Strabo!“ entgegnete Bruyn, „verlacht euch drauf; aber, da ihr solches schon fragt, ihr seht ein Schalk!“ „Klätzig“, sagt der Betroffene, „und der muß früh aufstehn, der anderthalb Schelmen auf mich setzen will.“ (Schluß folgt.)

Sandel.

Von Nuba Nuba.

Viele alte Soldaten — Felswebel, Oberste, selbst Generale — haben sich durch den Verkauf des Herzes durchaus nicht ins Elend drängen lassen, sondern sie erariffen mit fester Faust den Stab Merkurs und treiben Sandel. Treiben Sandel, tüchtig, ehrlich, fleißig und berwegen — als hätten sie von Kind auf nie was anderes getan —, kaufen Getreide und verkaufen es, kaufen Sommerhüte, Büffelböckner, Magnesia, Dampfplüge, Wein und Siegelack. Für diese begabten, anpassungsfähigen Menschen hege ich grenzenlose Bewunderung. Ja — wenn man die Literatur auflöste — wühte weit und breit mit mir nichts zu beginnen.

Unlänglich, auf der Wiener Körnerstraße, treffe ich meinen alten Kameraden Oberstleutnant Gerstel.

„Hallo, Gerstel“, rufe ich freudig und schlage Tiefquart, Stichfinte, Primhibel in die Luft (weil nämlich Gerstel ein armeeberühmter Reher war — Goldene Medaille im Turnier 1900 . . .). „Hallo, Gerstel! Was treibst du?“

Er — ganz einfach: „Sandel.“

„Ah! Komit dean?“

„Eigentlich Südröhche. Aber im Augenblick ein Exantaktion in Textilien.“

„Donnerwetter! Komtest du dich da . . . so . . . einarbeiten?“

„Es ist eine große Sache“, erzählt Gerstel. „Ich habe aus österreichischen Heeresbeständen eine halbe Million Anzüge erworben . . .“

„Gerstel! Du fahst! Eine halbe Million Anzüge? Wo ein Anzug 300 Mark kostet? Und eine Mark gilt, ich weiß nicht wieviel Kronen? Das geht ja in die Billionen . . .“

„Langsam, langsam“, erwiderte Gerstel. „Es handelt sich hier um Papieranzüge. Weicht Österreich-Ungarn hat doch so viel russische Kriegsgefangene gehabt. No, und die hat man — nicht wahr? — anziehen müssen . . . im dritten, vierten Kriegsjahr, wo wir selber haben keinen Heben mehr gehabt. No, hat man für die Russen so . . . hübsche Anzüge aus Papier hergestellt. Ich sag dir ehrlich: es ist nit viel dran. Der Rod ist einfach Schund. Den rechne ich auch nicht. Die Hosen — glaub mir, wenn du die Hosen siehst, möchtest du nie im Leben sagen: es sind Hosen.“

„Ja, was . . . wozu dann . . .?“

„Nun aber erwachte Gerstel aus seiner Ruhe und triumphierte: „Das ist es eben. Da liegt der Has in Pfeffer. So hilflos wie du haben alle Leute geschaut, und man hat die Papieranzüge auch schon wollen als Kunstbinger auf die Staatsländerereien verwenden — pro Duadratkometer Lebens ein Paar Hosen. Bis ich mit der ersten Idee gekommen bin und hab' den ganzen Posten, wie er liegt und steht, erworben.“

„Aber . . .“

„Vor' ruhig zu: ich zahl' dem Staat pro Garnitur acht Pfennig, nämlich vierzehnbierviel Kronen. Jeder Anzug hat drei Weckknöpfe — zwei der Rod, einen Weckknopf die Hosen. Und jeder Rod hat eine Weimwandlache. Von den Weckknöpfen laß ich einen abtrennen — das ist mein Zwischengewinm; außerdem die kostbare Tasche.“

„Und das Abriag?“

„Das Abriag geht an die Jesuitenmissionen nach Paraguay — zur Bekleidung der Indianer. Gott, warm sind die Anzüge ja nicht . . . Das verlangen die Indianer gar nicht — sie sind bisher noch gegangen. Aber stitlich sind die Anzüge — stitlich. Und darauf kommt es den Missionaren an.“



Gemeinnütziger Teil

Haus- und Landwirtschaft

Die Vorbehandlung der Frühkartoffeln.

Von Luise Riemer.

Um die Ernte zu beschleunigen, behandelt man die Kartoffeln vor, so daß sie schon einen Teil ihrer Entwicklung bis zur Pflanze durchgemacht haben, bevor sie in den Boden kommen. Eine derartige Vorbehandlung der Knollen kommt jedoch vorwiegend nur für Kleinbetrieb in Betracht, da sie viel Arbeit und Mühe verlangt.

Das einfachste und bestbewährte Verfahren ist das Vorkeimen der Knollen. Man legt die Kartoffeln Ende Februar mit dem Kopf nach oben nebeneinander auf Tischeborden oder in Handfästen und bringt sie an einen hellen, trocknen, luftbaren Raum, der etwa 5 bis 10 Grad Wärme aufweist. Dampfe, feuchte, dunkle Keller sind zum Vorkeimen nicht geeignet. Hier werden die Keime lang und wässerig, die Sprossen sollen aber kurz, gedrungen und fest sein, und die Knollen selber müssen wackeln, da ein Teil ihrer Kraft in die Keime übergeht.

Gut vorgekeimte Kartoffeln gewinnen je nach Boden- und Witterungsverhältnissen einen Vorsprung von 8 bis 20 Tagen vor nicht vorgekeimten Knollen. Wer über die nötige Zeit verfügt, kann die Handfästen auch mit einer Lage feuchten Torfmulls oder Lauberde bedecken, auf die die Knollen, die Spitze nach oben, gestellt werden. Die Gefäße erhalten einen hellen, mäßig warmen Standort. Sobald kräftige Keime sich zeigen, fülle man die Kästen mit angefeuchteter Laub- oder Torferde nach.

Die so behandelten Kartoffeln bezwurzeln sich schnell und werden dann durch immer reichlichere Fütterung für das spätere Auspflanzen abgehärtet.

Steht ein Mistbeet zur Verfügung, so können die Knollen auch darin angetrieben werden. Man legt dann die Knollen einzeln in Töpfe, die mit sandiger Erde angefüllt sind, und füttert die Gefäße ins warme Frühbeet, das feucht und warm gehalten werden muß, ein. Gut vorbezwurzelte Kartoffeln bringen schon Ende Mai die erste Ernte.

So vorteilhaft auch das Ankeimen und Vortreiben der Frühkartoffeln sein kann, so hat es doch auch seine Schattenseiten. Vorbehandelte Kartoffeln sind nämlich ganz besonders empfindlich. Sie müssen beim späteren Auspflanzen mit größter Sorgfalt behandelt werden, sonst ist die ganze Ernte gefährdet. Zunächst verlangen sie warme Lage und vorzüglichen Boden. Schon bezwurzelte Kartoffeln bringen, sofern sie nicht ganz besonders günstige Bedingungen vorfinden, den gewünschten Erfolg nur dann, wenn man sie vor eine Stimmener pflanzt. Die Zeit des Auspflanzens für die vorbereiteten Knollen muß genau abgepaßt werden und richtet sich nach den jeweiligen klimatischen Verhältnissen. Geschieht das Aussetzen zu früh, so erfrieren oder vertrocknen die Keime oder Wurzeln und die ganze Arbeit ist zwecklos gewesen.

Die Pflanzung hat mit großer Sorgfalt zu geschehen, damit die Keime oder Wurzelballen keine Verletzung erleiden. Um das zu erleichtern, werden die Horben, Ästen oder Erbsen mit aufs Feld genommen. Damit das schon angeregte Wachstum der Knollen keine Störung erleidet, bedeckt man das ganze Kartoffelbeet nach der Bestellung mit strohigem Dünger, der an sonnigen Tagen gelüftet, vor kalten Nächten aber wieder über die Pflanzen gezogen wird.

Da in diesem Jahre eine zeitige Ernte der Frühkartoffeln von hoher Bedeutung ist, sollte der Kleinzüchter auf ihre Beschleunigung den größten Wert legen.

Zutterbau für den Kleintierstall.

Moderne Bestrebungen von Dr. H. W. Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Die soziale und politische Lage in unserem Vaterlande brachte es im Verlaufe entbehrungsreicher Jahre dahin, daß jeder Deutsche danach trachtet, für seinen eigenen und seiner Familie Lebensunterhalt die Aufbringung verhältnismäßig billiger Lebensmittel zu betätigen, indem er selbst auf gekauften oder geachtetem Land Gartenbau betreibt und daneben Kleintierzucht. Vom Standpunkte der Verbilligung und der Erwerbung von Futtermitteln für die Kleintiere aus betrachtet, ist es naturgemäß sehr naheliegend, wenn der Kleintierzüchter auf seinem Grund und Boden selbst Futtermittel zu erzeugen vermag. Die Velterierung seines Kleintierstalles ist dadurch gesichert und der Preis der Futtermittel durch eigene Arbeitsleistung herabgebracht. Es ergibt sich nun die Frage, welche Futtermittel er am zweckmäßigsten zu bauen vermag und wie er sie anbauen muß. Dies müßte speziell für jede Pflanze genau erörtert werden. Es ist aber von grundlegender Wichtigkeit zuerst einmal im ganzen einen Blick zu gewinnen, was in dieser Beziehung dem Kleintierzüchter möglich ist und wie es ihm möglich ist. Säuer bilden meist den Untergrund jeglicher Kleintierzucht. Und außer der Gelegenheit, durch einen Auslauf in den herbstlichen Garten den Säuerern die Möglichkeit zu bieten, in gärtnerisch nutzbarer Weise dort schädliche Insekten abzusammeln, kann er im Garten vor allem durch den Anbau des kleinfrüchtigen Weisses für die beste Ernährung seines Geflügels Sorge tragen. Der Mais gedeiht in den meisten Klimaten anderer Vaterlandes, besonders, wenn er in bürren Jahrgängen mit dem nötigen Wasser versehen wird. Als Düngung wird auf einem Acker, das sind 100 Quadratmeter, am besten bei der Aussaat untergebracht, gegeben: 20 Kilo Thomasmehl, 10 Kilo Chloretalium und

10 Kilo schwefelsaures Ammoniak. Für Ziegen und auch Schweine sollte man nicht versäumen, die Topinamburknolle anzupflanzen, deren mannshoher Blattstiel bei günstiger Düngung viermal im Jahre abgemacht werden kann, während die Knollen, besonders im Frühjahr aus dem Boden genommen, sowohl kartoffelartiges Viehfutter, als auch Selleriealat ähnliche Speise für den Menschen liefern. Die wirksamste Düngung wäre eine Gabe von 2-3 Kilo Kalisalz und von 1,5-2,5 Kilo Thomasmehl im Herbst, dazu im Frühjahr noch 1 bis 1,5 Kilo Superphosphat und 2-5 Kilo schwefelsaures Ammoniak oder 4-6 Kilo Kaliammoniumsulfat auf einen Acker = 100 Quadratmeter. Das Anpflanzen von Klazien eignet sich ungemein für die Bienenzucht, da dieses kräftige Futter auf jedem Boden reich zu wachsen pflegt. Für die Kaninchenzucht pflanzt man gerne Kohl an, dessen Abfallblätter verfüttert werden können, jedoch mit einiger Vorsicht, da zu viel Kohlfutter bläht. Die Düngung des Kohls geschieht in denselben Quantitäten, wie diejenige des Topinamburs. Die Rübe in verschiedenen Sorten bietet treffliches Futter für Ziegen und Kaninchen. Auch ist die Rübe ziemlich genügsam und braucht außer dem Hacken wenig Wartung. Nach einer entsprechenden Stallmistunterlage zur Bodenmelioration im Herbst erhält der Boden für Rübenaub je ein Tage vor der Bestellung durchschnittlich 3-4 Kilo Kainit, 2-3 Kilo Superphosphat, 2,5-3,5 Kilo Kaliammoniumsulfat oder 2-3 Kilo schwefelsaures Ammoniak oder 1,5-2,5 Kilo Ammoniumsulfat. Auch ein Stückchen Wiesenland oder eine kleine Kleeparzelle rentiert sich wohl anzulegen. Zu diesem Ende ist eine vier- bis sechsjährig vorzunehmende Kaltung der Grasnarbe mit kohlenstoffreichem Kalk vorzuziehen, ferner im Winter eine solche mit 4-8 Kilo Kainit pro 1 Acker oder 1,5-4 Kilo 40-prozentiges Kalisalz und 4-8 Kilo Thomasmehl. Eine Düngung mit Stickstoff ist das Wichtigste, um bis in den Herbst dauerndes, eiweißreiches Futter zu erhalten. Hier genügt eine Gabe von 1 1/2 Kilo schwefelsaurem Ammoniak und eine weitere Gabe von ca. 3 Kilo Natronsalpeter, die halbe Gabe beim Erwochen der Vegetation, die andere Hälfte nach dem ersten Schnitt im Juni. Ein dreimaliges und sogar viermaliges Ummähen oder ein intensives Abweiden gewährleistet die so behandelten Wiesen durch Höfstertragserzielung und erhalten dem Tierzüchter bis spät in den Herbst hinein frische, eiweißreiche Nahrung.

Obst- und Gartenbau

Der Garten im Monat April.

Die durch den letzten Kältereisfall aufgehaltenen Gartenarbeiten müssen nun infolge der bereits weit vorgeschrittenen Jahreszeit mit Eile nachgeholt werden. Zuerst werden die langsam keimenden Samen der Zwiebeln, Gelbrüben (Karotten), sowie Schwarzwurzeln gesät und Steckzwiebeln gepflanzt, soweit dies noch nicht geschehen ist. Sodann kommen zur Aussaat an Ort und Stelle: Erbsen, Spinat, rote Rüben, Mangold (Römischer Kohl), Salat, Mairrettiche, Radishesen, Gewürz- und Röhrenkräuter. Gegen Ende des Monats Aussaat früher Bohnen an geschützter Stelle. In Töpfe oder flache Kästen werden Mitte des Monats Gurken, Kürbis und Melonen ausgesät, die aber erst nach überstandenen Nachfrösten nächsten Monat ins Freie gesetzt werden. Die im Mistbeet angepflanzten frühen Gemüsesorten kommen, sobald es die Witterung erlaubt, auf gut gebüngte Beete. Man pflanze sie mit der größten Sorgfalt, gieße erst die Pflanzlöcher voll Wasser und lege dann die Pflanzen hinein, die mit dem Sechshöflein reich angebrüht werden. Wird noch die Pflanzstelle mit trockener Erde bedeckt, dann ist ein Angiehen nicht mehr nötig. Jetzt ist es auch Zeit zur Anlegung von Spargel- und Khabarberbeeten, sowie zur Anpflanzung der Erdbeeren. Beete mit Salat und Erbsen sind gegen den Vogelstich mit dunklen Fäden zu überspannen. Erbsen können auch mit einprozentigem Obstfärbolinum besprüht werden, dadurch wird den Vögeln der Fraß verleidet. Bestellte Beete sind nach jeder Verkrüftung leicht aufzulockern, dadurch wird ihnen die Feuchtigkeit erhalten und das Unkraut im Keime erstickt. Im ersten Drittel des Monats werden die Frühkartoffeln gesetzt, eher etwas später als zu früh. Man wartet damit solange, bis sich der Boden vollständig erwärmt hat. Für diese Kartoffelsorte ist ein dichteres Pflanzen als bei den späteren Sorten am Plage, 35 Zentimeter genügen im alleseitigen Abstand. Sobald die jungen Pflanzen 15 Zentimeter hoch gediehen sind, werden sie gehäufelt, nachdem sie vorher schon einmal durchgehäufelt worden waren. Gleichzeitig bekommen sie eine leichte Gabe schwefelsauren Ammoniaks, das man an einem regnerischen Tage leicht ausstreut (30 Gramm auf einen Quadratmeter). Die Spätkartoffeln werden erst Mitte oder Ende des Monats gelegt.

Luftige Ecke

Frig fragt: „Was wird geschehen, wenn ich mal abends nicht bete?“
— „Das geht nicht, du mußt jeden Abend beten“, sagt die Großmutter.
— „Ach, ich möchte so gern wissen, was dann geschieht.“ Großmutter, sonntest du nicht einmal das Beten lassen und sagtest mir dann, was dir passiert ist?“

Es ist Herbst, das Laub fällt von den Bäumen. Viktor geht mit seiner Großmutter spazieren. „Großmama“, fragt er, in dem Laub rascheln, kann man die Blätter nicht essen?“ — „Nein!“ — „Aber du machst doch immer Blätterteig?“



